

## **Bei der Betrachtung der Karte St. Jürgen fiel mir eine alte Geschichte ein, die sich etwa um 1946/47 herum, zugetragen haben muss.**

Der in der Karte übertrieben breit als Klensbyer Straße dargestellte Fahrweg war in Wirklichkeit ein unbefestigter Feldweg mit den typischen Knicks auf beiden Seiten. Er endete an einer Stelle plötzlich und nur ein ganz schmaler Fußpfad, den wir Redder nannten, führte damals auf den Moldeniter Weg hinunter.

Hier an der schmalsten Stelle standen zum damaligen Zeitpunkt zwei oder drei, wie wir Kinder fanden, große stattliche Bäume; es müssen wohl Eschen gewesen sein. Wir, die wir täglich auf dem Schulweg hin und zurück an diesen dickstämmigen Laubbäumen vorbeigingen und hin und wieder auch dort spielten, kannten sie also genau.

Es muss gegen Herbst gewesen sein, die Tage wurden kürzer. Wir Kinder stellten mit einer gewissen Verwunderung fest, dass die Tagesabläufe durch vorher unbekannte Besuche von Männern aus der Nachbarschaft sich von den bekannten Verläufen unterschieden. Es war nun nicht so, wie man etwa erwarten konnte, dass diese Gäste sich zusammen mit uns an den Tisch setzten um eine Unterhaltung zu führen etwa. Nein, sie warfen meinem Vater einen bedeuteten Blick zu worauf dieser sich mit dem Besucher nach draußen entfernte.

Nun, wieder eindeutig in der Jahreszeit noch später, mussten wir Kinder, gegen unsere Gewohnheit an einem Abend deutlich früher zu Bett gehen während mein Vater, der im Herbst schon gegen 04:30 in der Früh in der Sanitätsmeierei die Arbeit aufnahm, zu sehr später Stunde noch einmal ausging. Am nächsten Morgen fehlten auf dem üblichen Schulweg die großen Bäume im Redder.

Damals, ich war in der ersten Klasse, konnten wir uns die Sache wirklich nicht erklären. Wenn wir etwa der Tante Witt von gegenüber über diese unsere Beobachtung berichteten, schnalzte sie mit der Zunge und sagte: "Ts, ts, ts"! Auch unsere Mutter konnte sich das Alles nicht erklären.

Es war dann aber zwei, drei Tage später so, dass mein Bruder und ich unserem Vater helfen mussten im Schuppen neben dem Haus, frisch gespaltete Holzscheite aufzuschichten. Als ich fragte warum es in der Hütte und nicht wie bei Onkel Jünke, der jährlich von einem Bauern Holz zugefahren bekam, neben dieser aufgeschichtet wurde, erhielt ich zur Antwort: "Schwatz nicht so viel, helfe lieber, dann geht's schneller".

In den folgenden Wintermonaten hatten sich die Mütter aus dem Haus und der Nachbarschaft ab und an zu gemeinsamer, abendlicher Handarbeit verabredet. Wir Kinder mussten dann zu Bett während die Frauen im Wohnzimmer, bei einer Tasse Tee nähten, stopften und sich dabei leise unterhielten. Das Zimmer nebenan, wo wir Kinder schliefen war nur durch eine einfache Tür vom Wohnzimmer getrennt. An sich wirkten die halblaut geführten Gespräche der Frauen einschläfernd und ich war bereits entschlossen jetzt wirklich einzuschlafen, als das Wort „Redder“ fiel und ich sofort wieder hellwach war.

Tante Raschke, die mit ihrer deutliche Aussprache eine gewisse Dominanz in ihren Ausführungen verbreitete, schilderte anschaulich, wie sich die Männer in besagter Nacht, versehen mit allem notwendigem Handwerksgerät trafen, um dann gemeinsam zu den vorher ausgewählten Bäumen im Redder aufzubrechen.

Die Nacht war gut gewählt. Es war annähernd Vollmond. Näher gekommen fuhr ihnen aber der Schreck gehörig in die Glieder. Deutlich waren aus der Ferne Beil- und Axtschläge zu hören, so dass ganz offensichtlich war das andere ihnen zuvor gekommen waren. Die Männer wollten gerade voll Empörung mit lautem Gebrüll die frechen Diebe, die sich an „Ihren“ Bäumen zu schaffen

machten, vertreiben, als Vadder Raschke, wie er ehrfurchtsvoll von den Erwachsenen genannt wurde, sie gerade noch zurückhalten konnte. „Ruhig, ruhig Männer, wir warten ab“!

So wurde es getan.

Als nach Ablauf von drei, vier Stunden die Zahl der Axtschläge zurückgingen und man gemeinsam zu der Erkenntnis gelangte, dass die Arbeit wohl getan war, da brachen die Männer man lautem Gebrüll durchs Gebüsch und stürmten auf die Diebe zu. Diese, zahlenmäßig unterlegen und wohl auch müde geschafft, flohen.

So verblieb den Wackeren des Moldeniter Weges nur noch das geschlagene Holz auf den bereit stehenden Pferdewagen zu laden und diesen in einen Unterstand zu fahren. Danach, Tage später, wurde redlich geteilt und mein Bruder und ich mussten beim Aufsichten helfen.

Uwe C. Christiansen